

9. Mittwoch, am 1. Februar 1843.

Dresden und Leipzig in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Der Elbstrom, von seinem Ursprunge bis zur Mündung in die Nordsee, malerisch, topographisch und historisch dargestellt. Treu nach der Natur gezeichnet und lithographirt von C. W. Arldt und R. Bürger, herausgegeben von C. G. Semmler, mit Text von Professor C. H. W. Münnich. Dresden, Blochmann, Breit Fol.

Von diesem gewiß von allen Anwohnern des 150 Meilen durchlaufenden Elbstroms mit vielem Danke aufgenommenen Werke liegen bereits 6 Lieferungen vor uns. Der Rhein und die Donau haben ihre Biographen von ihrer Geburt an der Quelle bis zu ihrem Verströmen in's große Weltmeer gefunden, warum sollte dem dritten Hauptstrome Deutschland's, der Elbe, nicht gleiches Recht wiederfahren. Wir müssen also dem Unternehmer und Herausgeber dieses ersten Versuches in dieser Beziehung um so mehr Dank sagen, als er ein wahrhaft gelungener zu nennen ist. Zwei wackere Künstler, die Herren Arldt und Bürger haben sich zu an Ort und Stelle geschehender Aufnahme der interessantesten Ansichten an den Ufern des Elbstroms herbunden und liefern nun die lithographirten Bilder auch selbst, welche, wenn das Ganze vollendet, aus 156 bestehen, und in zwei Sectionen vertheilt seyn werden. Jede Lieferung enthält deren zwei und $\frac{1}{2}$ Bogen Text und der Preis von 7 Ngr. für eine jede ist so gering, daß sich niemand von dem Ankaufe dadurch zurückgehalten finden wird. In den vorliegenden 6 Hefen erhalten wir also bereits 12 Lithographien und die meisten derselben sind eben so geschickt aufgefaßt als sorgfältig und kunstgemäß auf den Stein übertragen. Wir sehen darin zuerst die Elbquellen und eine Partie bei'm Elbfalle, dann diesen selbst und den Ziegenrück, finden die erste Brücke über die Elbe und diese in der Enge, kommen bei Oberhohenelbe vorbei und treten in das nette Städtchen Hohenelbe ein, wo die Facaden der Decankirche und des Augustinerklosters uns anziehen, und folgen dem noch kleinen Flößchen dann bis Arnou, indem wir dessen artig gebauten Marktplatz oder Ring betreten. So gehen wir zwar langsam vorwärts, aber finden überall eine reizende Natur oder eine freundliche Ortschaft. Um

wie viel mehr werden die spätern großartigeren Erscheinungen den Zeichnern willkommenen Stoff darbieten und das Interesse der Beschauer noch mehr in Anspruch nehmen. Dieß wird auch bei dem Texte der Fall seyn, dessen Ausarbeitung dem durch ähnliche Arbeiten schon rühmlichst bekannten Herrn Professor Münnich übertragen worden. Er verbindet Klarheit mit Mannigfaltigkeit, Beschreibung mit anpassender Reflexion, historische Daten mit industriellen Nachrichten und weiß selbst in diesen ersten Hefen, wo die stille Wiege des Kindes noch von keinem großen Ereignisse umringt ist, doch schon für seine Heldin ein lebhaftes Interesse zu erregen, das sich im Fortgange des Lebenslaufes der Jungfrau, Gattin und gefeierten Greisin immer mehr steigern muß. Begleiten wir ihn in diesen Blättern bei seinem gediegenen Fortschreiten.

Th. Hell.

Diane. Ein Roman von A. v. Sternberg. Dre Theile. Berlin, in der Buchhandlung des Lesecabinet's. 1842.

Wir gestehen gern unsere große Vorliebe für die dichterischen Schöpfungen des Verfassers.

Ganz abgerechnet, daß er, der Dichter des Salons, auf diesem ihm heimatlichen Boden sich so elegant, so grazieus bewegt, daß eine feine echt dichterische Auffassungsgabe sich in seinen Dichtungen so klar darstellt, fühlt man auch die innere Wahrheit derselben so deutlich heraus, daß wohl wenige sind, die sich nicht dadurch auf's Aeupferste angesprochen finden sollten.

Alle Personen dieses Romans sind Portraits, wenn man solche in einem gewissen Sinne betrachtet. „Existiren sie nicht, so könnten sie doch existiren,“ dieser Gedanke drängt sich dem Leser bei Jedem derselben auf. Dieß paßt selbst auf alle Nebenfiguren. Die Scene spielt in Berlin. Wer sollte da nicht unwillkürlich ein Original für den „übellaunigen Dichter,“ den „jungen Dramatiker,“ den „häßlichen Criminalrath“ das „alte Kind,“ vor dessen „schmutzigem Shawl,“ der Erlöhrne Reisaus nimmt, für sämtliche Gäste der „schönen Künstlerin“ herausfinden können. Der Dichter protestirt zwar gegen ein solches „Herausfinden,“

er versichert, daß die Personen durchaus fingirt sind, aber wir Leser sind eigensinnig, wir lassen es uns einmal nicht wehren, er mag sagen was er will. *Salva- vit animam suam!*

Die Schilderung der Hauptpersonen des ritterlichen Derburg und der schönen unschuldigen Diane ist ganz meisterhaft, und wir können dem Dichter zu diesen wohl- gelungenen Bildern nur Glück wünschen.

Der Roman ist in allen Beziehungen empfehlens- werth. —
C. v. Wachsmann.

Braut und Gattin. Roman von Theod. Hoof.
Vier Theile. Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
1842. 12.

Theodor Hoof's Roman, „Jack Brag“ und „Gil- bert Gurney,“ die wir schon früher in diesen Blättern angezeigt haben, waren heiterer Art, der vorliegende, „Braut und Gattin,“ ist ernst gehalten. Das Haupt- sächlichste seines Inhalts ist folgendes: Ein englischer Oberst Mortimer heirathet nach einer wüß durchlebten Jugend und als Witwer von einer Frau, die er ihrem Manne entführt hatte, ein sanftes unschuldiges Mäd- chen, Namens Helene, und peinigt sie durch beständigen Argwohn, in welchem ihn böswillige und eigennützige Menschen noch bestärken. Mehrere Jahre bemüht sich die junge Frau, die Liebe und das Vertrauen ihres Mannes zu gewinnen; aber umsonst. Da wendet sie sich allein ihren zwei Kindern zu. Aus einem Verhält- nisse, welches sein eigener, von ihm aber nicht gekannter, unehelicher Sohn mit einem Dienstmädchen Helenen's angeknüpft hat, schöpft Mortimer neuen Argwohn, neue Eifersucht gegen seine Frau. Er glaubt, die Vergel- tung treffe ihn jetzt und beschließt, um dem Spott und Hohn der Menschen zu entgehen, mit seinen Kindern England zu verlassen. Helene bittet ihn um die Kin- der, er aber antwortet hartherzig, übergibt dieselben seiner Schwester und reist nach dem Continente. Nach einigen Jahren treibt ihn die Nachricht, daß die Kinder an den Blattern erkrankt wären, nach England zurück. Er findet die Kinder genesen und hört, daß ihre sorg- same Wärterin am Tode liege. Er eilt, dieser zu dan- ken, und erkennt seine Frau, die bald darauf stirbt. Wir sehen in diesem Romane, wie jugendliche Aus- schweifungen sich bestrafen. Ist er auch dann und wann, besonders zu Anfang im Dialog zu breit gehalten, sind ihm auch zu viele Reflexionen eingeflochten, so ist sein Plan doch so meisterhaft angelegt und ausgeführt, so enthält er doch eine so große Menge trefflicher Situationen,

so sind doch seine Charactere so psychologisch richtig ge- zeichnet, so gewinnt doch seine Darstellung immer mehr Leben und Behendigkeit, daß dadurch das Interesse an ihm fortwährend gesteigert wird. Die Uebersetzung aber ist durchgängig gelungen zu nennen, die äußere Aus- stattung lobenswerth.

Geld und Herz. Roman von Julian Chowntz.
Zwei Bände. Leipzig, bei Adolph Wienbrack.
1842.

Carl Fernau, der Held des vorliegenden Romans, ist das uneheliche Kind eines herzlosen Banquiers, Na- mens Steinbach. Dieser hat keine Kunde von dem Sohne, obschon er mit ihm in Einem Hause wohnt. Er giebt daher seinem geheimen Secretair Graulich den Auftrag, den Sohn zu suchen. Graulich weiß, daß Carl des Banquiers Sohn ist, verbirgt dieß aber und sucht Vater und Sohn zu verderben, um sich in den unumschränkten Besitz von Steinbach's Vermögen zu setzen. Er unterstützt Carl, der sich durch ausschwei- fendes Leben eine tödtliche Krankheit zugezogen hat. Als er genesen ist, verschafft er ihm eine Stelle in Steinbach's Bureau. Hier steigt er höher und höher und gewinnt die Liebe eines edlen Mädchens, das sich schon während seiner Krankheit theilnehmend gegen ihn erwiesen hat. Er beginnt ein neues Leben; aber die Summen, die Graulich ihm nach und nach vorstreckt, verleiten ihn wieder zu Ausschweifungen. Er verläßt die Geliebte und versinkt in den Pfuhl des Lasters. Steinbach ist inzwischen durch Graulich's geheime und geschickte Operationen ein Bettler geworden. Eines Abends, als Carl auf's neue Geld bedürfend, an Grau- lich's Thüre steht, hört er, wie dieser seiner Helfershel- ferin mittheilt, welchen Betrug er an Steinbach und Carl verübt hat. Wüthend erwürgt Carl das schänd- liche Weib und Graulich. Dann flieht er, wird Räu- ber und endet zuletzt unter den Kugeln der Gens- darmen. —

Um die genannten Personen gruppiren sich noch mehrere, deren Aufzählung hier zu weit führen würde. Der Roman ist in einem gewandten, lebendigen Styl abgefaßt, enthält manche gut ausgeführte Scene und zeugt von tiefer Kenntniß des äußern und innern mensch- lichen Lebens, aber in den einzelnen Theilen ist er nicht harmonisch und bisweilen im Ausdrucke nicht edel genug gehalten, insbesondere aber wegen der Wahl des Haupt- characters, wie schon aus unserer kurzen Andeutung des Inhalts hervorgeht, verfehlt zu nennen.

Möge das vorzügliche Talent des Verfassers uns recht bald durch eine vollkommen befriedigende Leistung erfreuen! — —
Adolf Bube.

Deutsche Städte und deutsche Männer. Nebst Betrachtungen über Kunst, Leben und Wissenschaft. Reiseskizzen aus den Jahren 1838 — 40. Von Ludw. v. Jagemann. 2 Bde. Leipzig, 1842. Robert Binder.

Deutsche Männer würden deutsche Städte heiterer durchwandern, wenn sie mit dem Sinne des Hrn. v. Jagemann reisen wollten oder könnten. Man kann Herrn v. J. mancherlei vorwerfen — und wir werden uns die Freiheit nehmen, es zu thun — aber nicht, daß er zu schwarz sehe. Wenn er hin und wieder unzufrieden ist, so ist er es doch mit Maasse, und wo er zufrieden, wie meistens, ist, da ist er es vollkommen. Es ist anzuerkennen, daß Hr. v. J. dem Scandal, dem unsere Zeit so häufig und so gern nachläuft, eher aus dem Wege geht, um so mehr, da er bei einer so friedlichen Tendenz auf die häßliche Frage:

Sagt, was Ihr wohl in deutschen Landen
Zu un'rer Unternehmung hofft?

ein bedenkliches Achselzucken zur Antwort erhalten möchte. „Ich werde mich nicht vermessen“ — heißt es Theil II, Seite 59 — „meinen Extrait d'Absynthe aus der freundlichen Unterredung zu geben, welche der humoristische Greis (Tieck) mit mir anknüpfte, indem ich mich mit der Sitte unserer Tage, wonach es erlaubt seyn soll, jede Entrevue mit einem großen Manne sofort nutzbar und nicht bloß in Reisebüchern, sondern in Zeitungen bekannt zu machen, nicht einverstanden erklären kann.“ Wie gesagt, wir finden eine solche Delicateffe höchst rühmlichwerth, möchten aber den Verf. fragen, was er uns von deutschen Männern viel erzählen will, wenn er darauf verzichtet, seine Entrevues mit ihnen nutzbar zu machen? Daß er den Vorsatz, diese Unterredungen nicht nutzbar zu machen, festgehalten, sehen wir, daß er es — größtentheils — auf eine tiefer gehende Würdigung der Notabilitäten, mit denen er verkehrte, gar nicht angelegt, sehen wir ebenfalls — was also bleibt ihm übrig, uns zu erzählen? Daß Tieck ein trefflicher Vorleser (wobei die falsche Bemerkung mitunterläuft, daß der Ruhm eines solchen schätzenswerther, als der eines großen Mimen), daß Savigny ein bedeutender Rechtsgelehrter und Friedrich Wilt. IV. ein König sey, wie er seyn soll, dieses und mehreres dergleichen erfahren wir freilich, aber wir hören damit

eben nichts Neues. Wenn Hr. v. J. der Unsitte des Tages nicht fröhnen, wenn er das ihm geschenkte Vertrauen nicht mißbrauchen wollte, so ist das — um es nochmals zu sagen — ganz vortrefflich, aber er hätte dann andere Zurüstungen treffen müssen, um uns nicht ein Buch zu liefern, in dem leider so viele Blätter leer sind. —

Es war nicht sowohl oder wenigstens nicht allein Perfidie und Malice, was die Coryphäen und Nichtcoryphäen unserer Reisebilder und Reiseskizzenliteratur dazu brachte, sich jenseit der Schranken umherzutummeln, die seit deren Hr. v. J. auf preiswürdige Weise sich hält — es war größtentheils die leidige Noth. Es fragt sich, ob man Bücher im Conversationstone schreiben sollte, wer aber diesen Ton einmal wählt, sollte nicht vergessen, daß Conversation ohne einige Bosheit selten gedeiht und daß wir, wenn uns die Alternative einmal aufgezwungen wird, uns doch lieber von dem spißbüßischen Mefistofeles, als von dem ehrlichen Wagner unterhalten lassen.

Ein großer Theil des Buches beschäftigt sich mit Kunstgegenständen, wobei der Verfasser Gelegenheit nimmt, manche Punkte der Aesthetik zu erörtern. Die altdeutsche Malerei, die italienischen Malerschulen, das Berliner Museum, die Münchner Bauwerke &c. werden in einer Reihe von Artikeln besprochen, die wir im Allgemeinen nur loben können. Man folgt dem eben so anspruchlosen als in einem gebildeten Styl vorgetragenen Gedankengange des Verfassers um so mehr mit Vergnügen, als er fern von allem Partei- und Systemwesen eine Unabhängigkeit der Stellung bewahrt, die wir so oft schmerzlich vermissen müssen. Wir heben das Anerkennungswerthe dieser die Kunst betreffenden Artikel um so mehr hervor, als gerade das Verdienst derselben nicht allein unsern Tadel der übrigen Abschnitte näher motivirt, sondern auch und vorzüglich beschwergen, weil aus Vergleichung der beiden so disparaten Bestandtheile des Buches für jeden Unbefangenen hervorgeht, woran es einem Schriftsteller, der uns theilweise eben so viele Achtung gebietet, als er uns stellenweise unzufrieden läßt, denn eigentlich noch gebietet. Den gütigen Leser, dem diese Worte vielleicht etwas sibyllinisch und räthselhaft vorkommen, verweisen wir auf das Buch selber; das Wort des Räthfels wird ihm nicht lange verborgen bleiben. —

R. v. Groscreutz.

Lebenspiegel. Ein deutsches Lesebuch für Schule und Haus, von Dr. R. Sartorius. Abtheilung I. Mittelclassen. Breslau, Leuckart, 1843. 296 S. gr. 8. (8 Ngr.)

Lange genug und nur allzuhäufig haben pädagogische Schriftsteller die alltäglichen Auftritte der Kinderstube ausgebeutet, um eine hausbackene Moral, die noch dazu nicht viel mehr als Klugheits- und Anstandslehre war, in regelrecht gedrechselten Gliedermännlein und in zierlich gepuppten Puppen oder in deren caricirten grellen Gegenbildern zu veranschaulichen.

Einäugige Verstandesbildung wähnte, des religiösen Elements nicht zu bedürfen, oder mit der jugendlichen Gottesverehrung die Zeit der Einsicht in die übersinnlichen Wahrheiten abwarten zu müssen und Ueberschätzung des Vielwissens suchte aus den Lesebüchern und Kinderfreunden umfassende Magazine und vollständige Encyclopädieen zu machen.

Dem vielen Vordemonstrieren und Eintrichtern abhold, lassen sorglichere Beobachter des Kindergemüthes es sich nun wieder angelegen seyn, dem aller Gelehrsamkeit vorangehenden Frommsinne Nahrung und Aufschwung, so wie eine positive Grundlage zu geben. Aus diesem Gesichtspuncte ist diese neue Sammlung zu würdigen, deren Bestandtheile eine religiöse Weltansicht fördern, so wie religiöse Lebensweisheit und Gewissenhaftigkeit anregen sollen.

Wenn der Verf. „moralische Erzählungen“ ausschließt, so versteht er darunter nur jene von uns ange deuteten trocken moralisirenden, altklugen, flachen Kindergeschichtchen: denn ohne sittliche Abzweckung hat doch keiner der hier benützten Säger, Berichterstatter und Erbauungsschriftsteller geschrieben. Erlebnisse und Anschauungen, Bekenntnisse und Gefühle reihte der umsichtige Sammler an einander im Wechsel von leichtern und schwerern, von prosaischen und poetischen Aufsätzen. Bis auf Scriver, Dach und Luther zurückgehend, leiht er dann viel von Claudius, Herder, Hebel, Falk, Knapp, Krummacher, Jakobs, Pestalozzi, Christoph Schmidt, Rückert, Steffens, ganz besonders von Jung-Stilling und G. H. v. Schubert.

Die Neigung zum Alterthümlichen hat die Gastfreundschaft zuweilen auch auf Incorrectheiten, veraltete Wortformen, Schauderreime und dergleichen Uebelstände ausgedehnt, z. B. „Seht Euch für!“ — „Sie betet mit Brúnsten.“ — „Mein Herze; mein Perzelein.“ — Ahr (statt Kar). — „Erlöst, gewest“ (noch

dazu ohne Apostroph!). — Sogleich Seite 1, „läuft des Lebens Glas (statt: der Sand in der Lebensuhr) schnell.“

Sollte es nicht bei Schulbüchern mit dem Style genau genommen werden?

Noch ist zu bemerken, daß auch Goethe und Schiller, Immermann und Lenau, Tieck und Uhland nicht fehlen, denen freilich nur Nebenräumlein angewiesen wurden. —

Trauttschold.

Neue Auflagen.

Buch der Küsse von Ernst Willkomm. Dritte Auflage. Leipzig, Binder. kl. 8. 76 Seiten.

Kein Wunder, daß das artige Büchlein mit 33 verschiedenen Sorten von Küssen schon ein Paar Auflagen erlebt hat. Es werden davon noch mehrere gemacht werden, so lange überhaupt geküßt wird, was doch wohl so geschwind nicht aus der Mode kommen dürfte.

Der Sölner Dom und Deutschland's Einheit. Zweite Auflage. Magdeburg, Baensch. gr. 8. 40 Seiten.

Ernste Worte, feurig und eindringend vorgetragen.

Fortsetzungen.

Allgemeines Theaterlexicon. Band VII. Heft 6 u. 7.

Mit diesen beiden Heften ist nun das ganze Werk geschlossen, und wird sich überall als sehr brauchbar darstellen. Eine beträchtliche Anzahl von Nachträgen, Zusätzen und Berichtigungen füllt noch fast das ganze siebente Heft und enthält Wesentliches so wie Neuere. Besonders wird der ausführliche Artikel Wappen sehr erwünscht und practisch brauchbar seyn. Die drei Herausgeber haben ihre Aufgabe mit Fleiß und Umsicht gelöst.

Sämmtliche Schriften von Henriette Hande. 30. — 32. Band. Hannover, Hahn'sche Hofb. 1842. (8. 79, 94 u. 111 Seiten)

Die beiden ersten Bände enthalten die größere Erzählung: Geliebenes Gut und eigenen Besiz, der dritte die kleine Novelle: Der Brief, mit dem Motto aus Rahel: „Einsam steht Jeder; auch liebt Jeder allein — und Niemand kann helfen dem Andern.“

Ch. Hell.